

Erik Norman Dzwiza-Ohlsen (Hg.)

Deixis – Zeigen – Pointing

# Schriften zur Phänomenologie und Anthropologie

Band 7

*Herausgegeben von*  
Thiemo Breyer

*Redaktion*  
Erik Norman Dzwiza-Ohlsen

*Wissenschaftlicher Beirat*  
Sophie Loidolt, Matthias Schloßberger, Michela Summa,  
Ingrid Vendrell Ferran, Maren Wehrle, Matthias Wunsch

Erik Norman Dzwiza-Ohlsen (Hg.)

# Deixis – Zeigen – Pointing

Interdisziplinäre Perspektiven

**wbg**Academic

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

wbg Academic ist ein Imprint der Verlag Herder GmbH  
© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025  
Hermann-Herder-Straße 4, 79104 Freiburg  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.herder.de](http://www.herder.de)

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich an  
[produktsicherheit@herder.de](mailto:produktsicherheit@herder.de)

Satz und E-Book: Arnold & Domnick GbR, Leipzig  
Umschlaggestaltung: Arnold & Domnick GbR, Leipzig  
Umschlagmotiv: © funkyplayer / shutterstock

Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-534-64268-7  
ISBN E-Book (OA): 978-3-534-64269-4

Dieses Werk ist mit Ausnahme der Abbildungen (Buchinhalt und Umschlag) als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC International 4.0 („Attribution-NonCommercial 4.0 International“) veröffentlicht. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/>. Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

# Inhalt

Einleitung . . . . .	7
TOM POLJANŠEK	
„Oder ist das bei euch anders!?“ – Die Wirklichkeit des Virtuellen und die Grenzen phänomenologischer Deixis . . . . .	23
ROCHUS SOWA	
Auf abstrakte Gegenstände zeigen . . . . .	59
DIEGO D'ANGELO	
Zeigen und Aufmerksamkeit. Husserl im Kontext gegenwärtiger Debatten . . . . .	95
HAYDEN KEE	
Pointing and Embodiment in Infancy: Reflections from Phenomenology, Psychology, and Anthropology . . . . .	125
MAJA GRIEM & LUDMILA REIMER	
Muss man zum Zeigen ‚zeigen‘? Eine erweiterte Definition des Zeigens für die Erforschung von Joint Attention bei Mensch und Tier . . . . .	155
FABIO T. PELLIZZER	
Pointing and Time. Philosophical Prolegomena to the History of Clocks . . . . .	181
ALICE MITCHELL	
Celestial Pointing: Pointing for Time-of-Day Reference in Datooga . . . . .	217

VOLKMAR MÜHLEIS

Soziale Kinästhesie – Anthropologische Anmerkungen  
über das Zeigen im Verweissfeld von Sprache und Körper . . . . . 243

CHRISTIAN FERENCZ-FLATZ

Die Geste der Werbung.  
Beiträge zu einer Medienphänomenologie der Gestik . . . . . 265

THOMAS ZINGELMANN

Philosophie des Ausstellens.  
Das Zeigen von Kollektionen und Konstellationen . . . . . 291

BRUNO HAAS

Von der Phänomenologie zur funktionalen Deixis . . . . . 319

LASHA MATIASHVILI & ERIK N. DZWIZA-OHLSSEN

Phenomenology of Acoustic Deixis:  
Signs of a Transformed Lifeworld in Disability . . . . . 369

# Einleitung

Zeigen – das ist etwas, worauf wir in unserem Alltag nicht verzichten können. Schließlich wird nicht nur ständig und gerne gezeigt, sondern auch auf die vielfältigsten Arten und Weisen: Worte im Dialog, Filme im Kino, Bilder in Galerien, Schilder auf den Straßen, der ausgestreckte Finger oder der intensive Blick meines Gegenübers – immer wird hier *jemandem etwas durch etwas* gezeigt. Wir leben, so könnte man es zugespitzt sagen, in Kulturen des Zeigens (vgl. Boehm 2010, 21). Die kulturelle ‚Praxis des Zeigens‘ (Wiesing 2013) lässt uns derart etwas sehen, was wir suchten, aber nicht finden konnten; etwas entdecken, was wir noch nicht kannten, aber vielleicht immer schon gezeigt bekommen wollten; oder etwas bemerken, was wir bisher schlichtweg übersehen hatten.

Aber was ist das Zeigen überhaupt? Welche Spielformen gibt es? Welches sind die gängigen Definitionen? Wie verhält sich das Zeigen zu Symbol und Signal einerseits und zu Deixis und Pointing andererseits? Und zeigen eigentlich nur wir Menschen? Das sind nur einige der zahlreichen Fragen, die seit geraumer Zeit in einer Vielzahl von Disziplinen und Bereichen intensiv erforscht werden. Das Spektrum ist enorm und umspannt Linguistik, Psychologie, Soziologie, Primatologie, Anthropologie, Ethnologie, Kunst-, Medien-, Literatur- und Kognitionswissenschaften, Medizin und nicht zuletzt Philosophie (z. B. Boehm et al. 2010; Breunese & Diessel 2023; Cooperrider et al. 2021; Duchan et al. 1995; Dzwiza-Ohlsen 2024; Goodwin 2003; Hanks 2005; Heath 2002; Hobson et al. 2010; Kita 2008; Schmidt et al. 2011; Stukenbrock 2008, 2015; Tomasello 2008).

Aufgrund der Interdisziplinarität und Internationalität des Diskurses sind unterschiedliche Begriffe im Gebrauch, um das gemeinte Phänomen auszudrücken. Aus diesem einfachen Grund trägt der vorliegen-

de Band den Titel „Deixis – Zeigen – Pointing“. Auch im Schnittfeld von Phänomenologie und Anthropologie – in dem diese Schriftenreihe zu verorten ist – ist insbesondere in den letzten zwei Dekaden eine umfassende Auseinandersetzung mit der Thematik des Zeigens im Rückgang auf klassische Autoren wie Edmund Husserl (1859–1938), Martin Heidegger (1889–1976), Ernst Cassirer (1874–1945), Karl Bühler (1879–1963), Kurt Goldstein (1878–1965), Maurice Merleau-Ponty (1908–1961) oder Hermann Schmitz (1928–2021) zu verzeichnen (vgl. z. B. Beyer 2015; Boehm 2010; Dzwiza-Ohlsen 2019, 2021, 2024; Ferencz-Flatz 2011; Figal 2007; Geniusas 2012; Kee 2020; Mattens 2007; Sowa 2008; Waldenfels 2003; Wiesing 2013).

Der vorliegende Sammelband vereint Beiträge in deutscher und englischer Sprache aus unterschiedlichen Disziplinen, wie Philosophie, Ethnologie, Linguistik, Psychologie sowie den Kunst-, Literatur- und Medienwissenschaften, um sowohl Diversität als auch Komplexität des Zeigens jenseits der Dichotomie von Geistes- und Naturwissenschaften einzufangen. Im Sinne eines gelingenden Dialogs über Disziplinen, Traditionen und Sprachen hinweg umfasst der Band sowohl grundlegende Reflexionen von zentralen Begriffen, Konzepten und Theorien als auch empirische Studien zur Praxis des Zeigens im Kontext von Medien, Kulturen und Spezies.

Es ist mir als Herausgeber eine besondere Freude, die hier versammelten Beiträge vorstellen zu dürfen und ein kurzes Dankeswort auszusprechen. Zuvor sei noch ein Geständnis gemacht: Ich habe mehrfach den Anlauf unternommen, die Beiträge in eine systematische Ordnung zu bringen und eine möglichst klare und informative Einleitung zu schreiben. Jedoch habe ich schlussendlich alle Versuche als unzureichend verworfen – nicht zuletzt, weil ich stets das Gefühl hatte, den Beiträgen (m)eine Systematik aufzudrängen. Meines Erachtens sprechen die Beiträge (am besten) für sich selbst.

\*\*\*

TOM POLJANŠEK gibt in seinem Beitrag „Oder ist das bei euch anders!? – Die Wirklichkeit des Virtuellen und die Grenzen phänomenologischer Deixis“ eine Art Reisebegleiter im Feld des Phänomenologischen an die Hand. Am Leitfaden der Deixis verläuft die Exkursion in drei miteinander verschränkten Etappen: *Erstens*, so Poljanšek, könnte die phänomenologische Methode als ein intersubjektiv praktiziertes und verbal verfasstes *exophorisches* Zeigen auf vorprädikative Phänomene innerhalb des situativen Zeigfeldes aufgefasst werden, die uns im Alltag nur allzu selbstverständlich erscheinen; die Phänomenologie zeigt also, kurz gesagt, vermittels der Sprache das an, was gemeinsam in den Blick zu nehmen ist. Die erste Station behandelt die initiale Frage, an die der Titel des Beitrags anknüpft: „Ist das bei Euch auch so?“ („Oder ist das bei euch anders!?“) Dieses so evozierte methodische Zeigen ist sowohl anspruchsvoll als auch ansprechend: Einerseits bedarf es unter anderem der intersubjektiven Kongruenz von Referenzrahmen und Referenzobjekt, damit es gelingen kann; andererseits führt es uns im Sinne Husserls „zurück zu den Sachen selbst!“ und eröffnet uns derart *zweitens* die Einsicht, dass sich unsere Erfahrungswirklichkeit strukturell durch ein *semiotisches* Zeigen auszeichnet. Wie Poljanšek mit Rekurs auf phänomenologische, psychologische und semiotische Quellen verdeutlicht, sind all unsere Bezugnahmen von einem Sinn getragen, der vermittels von virtuellen Horizonten den Verlauf der weiteren Erfahrung aus- und vorzeichnet. Da sich *drittens* diese horizonthaften Vorzeichnungen bewähren oder enttäuschen können, sind sie fundamental an der Konstitution dessen beteiligt, was wir gemeinhin als Wirklichkeit bezeichnen. Die Pointe des Beitrags liegt darin, dass Wirklichkeit nicht auf eine intersubjektiv geteilte Welt verweist, sondern eher als ein erfahrungsmäßiger Grundcharakter partikulärer Situationen aufzufassen ist, wenn sie denn den *Einstimmigkeitscheck* bestehen. Ganz im Sinne Blumenbergs geht es also Poljanšek darum, den *Wirklichkeiten, in denen wir leben* zeigend auf die Schliche zu kommen, indem er der fundamentalen Virtualität der Erfahrung Rechnung trägt.

In seinem Beitrag „Auf abstrakte Gegenstände zeigen“ erweitert ROCHUS SOWA den Blick dafür, dass wir in unserem Alltag nicht nur ständig auf konkrete *Dinge* zeigen (das heißt wahrnehmbare und raumzeitlich situierte Dinge, die in einen Kausalnexen eingebunden sind, wie Körper, Häuser oder Himmelskörper), sondern auch auf abstrakte *Gegenstände* (das heißt nicht wahrnehmbare, nicht raumzeitlich situierte und vom Kausalnexen entbundene Gegenstände, wie Zahlen, Typen, Arten oder Stile). Allerdings handelt es sich dabei nicht um zwei vollständig voneinander entkoppelte Weisen des Zeigens; vielmehr, so arbeitet Sowa heraus, vollzieht sich der Übergang vom konkreten zum abstrakten Zeigen bemerkenswerterweise vermittels des Zeigens selbst. Dazu Sowa: „In einer Äußerungssituation ist eine deiktische Bezugnahme auf einen abstrakten Gegenstand vermittelt durch eine deiktische Bezugnahme auf einen in der Äußerungssituation unmittelbar präsenten Bezugsgegenstand.“ Im Fortgang vertieft Sowa diese allgemeingültige Struktur an zahlreichen Beispielen, die in einer weiteren wichtigen Differenzierung münden: Einerseits gibt es *wesentlich okkasionelles* Zeigen auf abstrakte Gegenstände, die notwendig situativ gebunden sind und deswegen mit Husserl als gebundene Idealitäten klassifiziert werden können (wie zum Beispiel das Demonstrieren von Handlungsschemata); andererseits gibt es aber auch *nicht wesentlich okkasionelles* Zeigen auf abstrakte Gegenstände, die von einer konkreten raumzeitlichen Situation entbunden sind und dementsprechend als freie Idealitäten klassifiziert werden können (wie zum Beispiel Zahlen). Dabei steht dieser Beitrag exemplarisch für die gezielte und produktive Verschränkung phänomenologischer und sprachanalytischer Perspektiven.

DIEGO D'ANGELO bringt in seinem Beitrag „Zeigen und Aufmerksamkeit. Edmund Husserl im Kontext gegenwärtiger Debatten“ die phänomenologische Philosophie Husserls mit der sprachanalytischen Philosophie John Campbells in einen traditionsübergreifenden Dialog, der darüber hinaus die wirkmächtige interdisziplinäre Anthropologie Micheal Tomasello's einbezieht. Anhand des alltäglichen Beispiels ei-

nes Bäckereibesuchs wird von D'Angelo systematisch herausgearbeitet, dass sich das Verhältnis von Zeigen und Aufmerksamkeit im kommunikativen Vollzug durch vier Merkmale auszeichnet: (1) Mehrdeutigkeit, (2) Horizonthaftigkeit, (3) Mehrschichtigkeit und (4) Dialektizität. Das Verhältnis ist *mehrdeutig*, da ein und dieselbe Zeigegeste die Adressaten auf unterschiedlichste Referenzobjekte aufmerken lassen kann; *horizonthaft*, da für das zutreffende Verständnis der intendierten Referenz ein geteilter Erfahrungs- und Wissenshorizont vonnöten ist; *mehrschichtig*, da die Aufmerksamkeit nicht erst durch das Zeigen hergestellt wird, sondern schon zuvor gegeben sein muss; und schließlich *dialektisch*, da die Relation sowohl das Auffordernde der Zeigegeste (das Sollen) als auch die Fähigkeit zur Befolgung (das Können) umfasst. Diese vier Aspekte bilden den Hintergrund für D'Angelos kritische Auseinandersetzung mit Campbell und Tomasello: Einerseits erfasst Campbell nicht, dass jede Referenz bereits Aufmerksamkeit voraussetzt; deswegen greift seine computationale Konzeption der Aufmerksamkeit im Sinne eines Selektionsmechanismus für Informationsverarbeitungsprozesse zu kurz. Andererseits lässt sich mit Tomasello die triadische Struktur von Zeigegesten als entscheidender soziokommunikativer Schritt in der Evolution des Menschen markieren, der es gestattet, gemeinsam mit einem Gegenüber auf etwas Drittes aufzumerken. Allerdings verweist uns die unterschiedliche Ausprägung von Zeigegesten bei Tier und Mensch, so D'Angelo, nicht zwingend auf altruistische, sondern auf aufmerksamkeits-theoretische Gründe.

In seinem Beitrag „Pointing and Embodiment in Infancy: Reflections from Phenomenology, Psychology, and Anthropology“ blickt HAYDEN KEE ebenfalls aus interdisziplinärer Perspektive auf das Zeigen – allerdings vor dem Hintergrund der frühkindlichen Entwicklung. Dabei geht er zunächst der vieldiskutierten Frage nach, warum sich überhaupt das „kanonische Zeigen“ (Butterworth 2008, 10) – bei dem Zeigefinger, Hand und Arm in eine Linie gebracht werden müssen, um mittels dieser Linie auf ein Objekt zu referieren – weltweit zum Ende

des ersten Lebensjahres ausprägt. Um nun einen Mittelweg zwischen Scylla (Kognitivismus) und Charybdis (Behaviorismus) zu finden, erörtert Kee detailliert die aktuellen empirischen Erkenntnisse zu den Bedingungen des Zeigens unter besonderer Berücksichtigung der Verkörperung. Sein Antwortversuch kulminiert in der *experimentell-imitativen Hypothese*, die unter Rückbezug auf Meltzoffs „like me“-Rahmenmodell sensomotorische, soziokognitive und körpersprachliche Entwicklungen zu integrieren gestattet: So vollzieht sich im Verlauf des ersten Jahres eine dramatische Veränderung des Selbst- und Weltverhältnisses des Kleinkindes, die es diesem gestattet, die Körper seiner Mitmenschen zunehmend als ‚mir ähnlich‘ bzw. den eigenen Körper als ‚diesen ähnlich‘ aufzufassen. Dadurch kommt es zu einer enormen Erweiterung des nachahmenswerten Verhaltens: Denn das Kind beginnt im Rahmen dieses ‚like me‘-Rahmenmodells, die Vielfalt von Handlungen, Gesten (und man darf ergänzen: von Mimik, Stimme, Stilen etc.) der Mitmenschen gezielt zu imitieren und durch dieses Experimentieren deren Sinn, Verwendung und Funktionsweise besser zu verstehen. Dabei ist das kanonische Zeigen für Kee im Gegensatz zu Tomasello nicht *Ergebnis* einer soziokognitiven Entwicklung, sondern vielmehr ein *Mittel*, durch das Kinder weltweit die dynamische Verschränkung von Körper und Geist gezielt explorieren. Bemerkenswerterweise führt diese Argumentation Kee dazu, Impulse für empirische Untersuchungen sowie konzeptuelle Entscheidungen zu formulieren.

Ganz in diesem Geiste argumentieren MAJA GRIEM und LUDMILA REIMER ihrem Beitrag „Muss man zum Zeigen zeigen?“ in Anknüpfung an Ergebnisse der vergleichenden Psychologie, Primatologie und Anthropologie dafür, den Begriff des Zeigens anhand des Kriteriums der geteilten Aufmerksamkeit (*joint attention*) zu erweitern. Zwar kommt den händischen Zeigegesten aus interkultureller und entwicklungspsychologischer Hinsicht eine Sonderstellung zu; das darf allerdings nicht dazu verleiten, die Fülle des zeigenden Ausdrucks zu übersehen, wie sie sich bei Menschen aufgrund von kulturellen Konventionen und bei Tie-

ren unter anderem aufgrund von anatomischen Unterschieden ausprägt. Um trotz dieser Erweiterung die spezifische Differenz zwischen Menschen und Tieren nicht aus dem Blick zu verlieren, unterscheiden die Autorinnen nach Cappuccio und Shepherd „basic joint attention“ und „symbolic joint attention“. *Basic joint attention* meint, dass eine wechselseitige triadische Relation zwischen dem sogenannten ‚Gazer‘ und dem ‚Follower‘ auf ein gemeinsames Objekt besteht. *Symbolic joint attention* meint darüber hinaus, dass die Beteiligten ein reflexives soziales Bewusstsein dieses Sachverhaltes haben. Um nun die Fülle unterschiedlichen Ausdrucksverhaltens über Kulturen und Spezies hinweg als zeigendes zu erschließen, liefern die Autorinnen eine eigene Reformulierung des Kriteriums von *joint attention*, welches sie als „Active Attention Guidance“ bezeichnen. Die Pointe des Beitrags liegt darin, dass diese Erweiterung des Begriffs des Zeigens die Autorinnen dazu führt, eine experimentalpsychologische Teststrategie von *Active Attention Guidance* bei Tieren vorzuschlagen.

In seinem Beitrag „Pointing and Time. Prolegomena to the History of Clocks“ durchdringt FABIO T. PELLIZZER den Zusammenhang von Zeigen, Zeitlichkeit und Zeitmessung und gibt damit ein konkretes Beispiel für den Übergang von „basic joint attention“ zu „symbolic joint attention“. In kritischer Orientierung an Heideggers doppelter Unterscheidung zwischen natürlichen und künstlichen sowie primitiven und modernen Uhren diskutiert Pellizzer zunächst grundlegende Fragen, wie zum Beispiel danach, ob die Sonne als eine natürliche Uhr aufzufassen ist und Zeit im Sinne einer natürlichen Vorgegebenheit entdeckt wird. Dabei betont Pellizzer, dass *celestial pointing* (Floyd 2016) nur vor dem Hintergrund eines Kontextes verstehbar ist, der stets soziale, technische und ökologische Faktoren enthält. Allerdings führt die Berücksichtigung dieser Faktoren im Durchgang durch die historische und kulturelle Vielfalt der Zeitmessung keineswegs zur Erkenntnis einer linearen und zielgerichteten Evolution von der natürlichen zur modernen Zeitmessung, wie Heidegger dies unter Hinweis auf die alltägliche Rele-

vanz der Zeitmessung und das gesteigerte zivilisatorische Bedürfnis an Genauigkeit annimmt. Zwar ist es zutreffend, dass die Zeitmessung von eminenter praktischer *Relevanz* ist; um allerdings die Möglichkeit der Zeitmessung als solcher zu verstehen, müssen wir zugleich ihre theoretische *Salienz* beachten. Denn: Zeitmessung ist nicht nur ein Mittel, um die Welt der Dinge zu verändern, sondern auch – und in einem fundamentalen Sinne – den Geist unserer Mitmenschen. Der entscheidende Schritt, so Pellizzer, der jeder historischen und kulturellen Spielform der Zeitmessung zugrunde liegt, ist die Entkopplung der Salienz von der Relevanz. Schließlich verweisen Uhren aller Art – die Pellizzer als zeitzeitige *Zeichen* auffasst – auf einen salienten und intersubjektiv geteilten Referenzrahmen, der individuelle Zeiterfahrung mit kollektiver Zeiterfassung synchronisiert.

Als ethnologisches Gegenstück zu dieser phänomenologischen Analyse untersucht ALICE MITCHELL in ihrem Beitrag über „Pointing for Time-of-Day Reference in Datooga“ die gestisch-verbale Deixis auf die Tageszeit in Orientierung an der Sonne. Mitchell veranschaulicht, dass die Sprachgemeinschaft der Datooga – die in Tansania sesshaft ist und von Mitchell für einige Jahre begleitet wurde – mit der flachen Hand auf die Zeit vermittels des räumlich lokalisierten und sozial konfigurierten Verlaufs der Sonne zeigt. Aufgrund der relativen Stabilität der Tageslichtzeit in tropischen Regionen ist es möglich, durch einen hybriden Gebrauch von gestischem und verbalem Zeigen präzise auf Zeitpunkte und Zeitspannen in Vergangenheit und Zukunft zu referieren. Der wahrnehmbare Sonnenverlauf bietet am helllichten Tage einen stabilen Referenzrahmen, weil der räumliche und zeitliche Verlauf einander entsprechen. Durch ausführliche Analyse und Interpretation von Audio- und Videomaterial arbeitet Mitchell heraus, dass die Datooga mehrere sich ergänzende Systeme der Zeitangabe in jeweils unterschiedlichen *kontextuellen Konfigurationen* (Goodwin 2000) nutzen: Einerseits das *numerische* Uhrensystem, um insbesondere überregionale Handlungen zu koordinieren und zu kommunizieren, wie zum Beispiel bei (öffentli-

chen) Verkehrsmitteln; andererseits das *solare* Zeitsystem, um regionale bzw. lokale Handlungen innerhalb der Gemeinschaft der Datooga zu koordinieren und zu kommunizieren. Da der Lebensalltag der Datooga stark auf Viehzucht ausgerichtet ist, lässt sich zudem die *cattle clock* (Evans-Pritchard 1939) als eine praktische Nuancierung des solaren Zeitsystems auffassen, die darauf zielt, den Rhythmus von Tier und Mensch zu synchronisieren – damit beispielsweise rechtzeitig aufgestanden, gemolken oder Schatten gesucht wird. Wie Mitchell unter Rekurs auf ethnologische, linguistische und philosophische Quellen erläutert, lässt sich anhand des Beispiels des Zeigens der Sprachgemeinschaft der Datooga das dynamische Wechselspiel von Körper, Sprache, Kognition und Umwelt gezielt erfassen.

Auch VOLKMAR MÜHLEIS erörtert in seinem Beitrag „Soziale Kinästhesie. Anthropologische Anmerkungen über das Zeigen im Verweissfeld von Sprache und Körper“ das Wechselspiel von Körper und Sprache – allerdings aus kulturanthropologischer und literaturwissenschaftlicher Perspektive. Dabei steht im Zentrum seines Beitrags das scheinbar paradoxe Phänomen des *taktilen Zeigens*, dem er sich mittels des Romans *Schneeland* von Yasunari Kawabata annähert. Der Zeigefinger des Protagonisten Shimamura dient in dieser Erzählung als Quellpunkt einer kinästhetischen Erinnerung an eine erotische Berührung, die dem Augenblick entspringt, sich aus der Vergangenheit nährt und sich auf die Zukunft – im Hinblick auf ein baldiges Wiedersehen bzw. -spüren – protendierend ausrichtet. Mühleis nutzt dieses Beispiel, um erstens die interkorporale und das heißt leiblich-soziale Tiefendimension unserer Erfahrung zu erfassen; zweitens, um den Übergang vom visuell-taktilen zum haptisch-kinästhetischen Feld anzuzeigen, die durch den Rückgang der reflexiven Gedächtnisfähigkeit des alternden Protagonisten hervortritt; und drittens, um den verkörperten Hintergrund zu sondieren, der unsere gesprochene und geschriebene Sprache meist unmerklich trägt. In Auseinandersetzung mit Wittgenstein und Husserl erfasst Mühleis Körper, Sprache und Geist in ihrer Verbunden-

heit und resümiert: „Die kinästhetische Dimension *zeigt sich*. Und mit ihr nur vermag *ich zu zeigen*.“

Als Fortsetzung der phänomenologischen Analyse des Verhältnisses von Körper, Sprache und Geist untersucht CHRISTIAN FERENCZ-FLATZ in seinem Beitrag „Die Geste der Werbung. Beiträge zu einer Medienphänomenologie der Gestik“ drei mediale – und das heißt auch immer: institutionalisierte – Situationen: (1) die Podiumsdiskussion, (2) die Theateraufführung und (3) die Filmszene. Alle Beispiele, so arbeitet Ferencz-Flatz im Ausgang von den *Media Studies* heraus, eint eine doppelte Orientierung zwischen Interaktionspartner\*innen einerseits sowie diesen und einem Publikum andererseits; allerdings unterscheiden sich die drei Beispiele in absteigender Reihenfolge durch den Grad der Unmittelbarkeit, wodurch diese Orientierung medial inszeniert und enunziert wird. Diese Einsicht in die mediale Modifikation von Gesten dient Ferencz-Flatz als Basis für seine Analyse der Geste der Werbung. Einerseits erfasst er die fundamentale Intersubjektivität unserer lebensweltlichen Objektwahrnehmung, die sich sowohl in alltäglichen als auch in medialen Gesten widerspiegelt. Andererseits gestattet ihm die Analyse auch, die Symmetrisierung der Beziehung zwischen Menschen und Objekten (ihre Interfaktizität) insbesondere im Film hervorzuheben. Im Resultat verschränkt Ferencz-Flatz gekonnt medientheoretische und phänomenologische Einsichten und liefert eine phänomenologisch informierte Analyse der Werbung. Die lässt uns verstehen, warum Produkte heutzutage nicht mehr einfach nur direkt vorgezeigt werden, sondern vermittelt eines ihnen eingeschriebenen, gesellschaftlichen Gestus indirekt zu Referenzpunkten einer erstrebens- und beneidenswerten Daseinsform stilisiert werden. Die Zeigegeste der Werbung ist komplex, indirekt und auf ihre eigene Art und Weise subtil, indem sie Objekt- und Sozialbeziehung kausal miteinander verknüpft.

Passend zu diesem subtilen Wechselspiel von Objekt, Medium und Rezipient\*innen nimmt THOMAS ZINGELMANN in seinem Beitrag „Philosophie des Ausstellens. Das Zeigen von Kollektionen und Konstellationen“

tionen“ das Phänomen des Ausstellens in den Blick. Zwar sind Ausstellungen bereits lange Thema in den Kunst- und Kulturwissenschaften, allerdings ist, paradoxerweise, der Begriff des Ausstellens selbst noch unterbestimmt, der für eine *Theorie des Ausstellens* unabdingbar erscheint. Aus diesem Grund sind grundlegende Fragen noch ungeklärt: Wann wird aus einem Arrangement von Dingen eine Ausstellung? Welche Kriterien gelten für das Ausstellen und unter welchen Bedingungen realisiert sich dieses? Stellt beispielsweise nur ein Museum die notwendigen Rahmenbedingungen für ein Ausstellen her und wenn ja, warum? Damit aber eine Antwort auf diese und weitere Fragen gelingen kann, bedarf es einer Loslösung von allzu dogmatischen Limitationen: Der Begriff des Ausstellens kann weder durch den Rekurs auf Gegenstände (wie Gemälde), noch auf den Ort (wie ein Museum), noch auf die verwendeten Medien (wie Vitrinen) hinreichend bestimmt werden. Vielmehr lässt sich produktiv von der These ausgehen, dass der Akt des Ausstellens als Akt des Zeigens aufgefasst werden kann. In kritischer Auseinandersetzung mit den einschlägigen Arbeiten von Ludger Schwarte, Lambert Wiesing und Heinrich Wölfflin entfaltet Zingelmann diese initiale These anhand dreier Begriffspaare: Konfrontieren (*showing*) und Hinweisen (*pointing*), Kollektion und Konstellation sowie einheitlich und vielheitlich. So kommt Zingelmann zu der Einsicht, dass Ausstellen ein Angebot ist, um unsere Aufmerksamkeit vermittels von gezielt Platziertem auf etwas zu richten; und dass dieses Etwas entweder Teil einer vielheitlichen Einheit ist, sodass wir von einer Kollektion sprechen, oder eine einheitliche Einheit thematisch macht, sodass wir von einer Konstellation sprechen.

BRUNO HAAS' Beitrag kann hier unmittelbar anknüpfen, indem er sich Objekten zuwendet, die typischerweise ausgestellt werden: Kunstwerken. Allerdings vollzieht Haas mittels historischer und systematischer Betrachtungen eine Bewegung „von der Phänomenologie zur funktionalen Deixis“ und führt derart in diese innovative Technik der Bildanalyse- bzw. Bildinterpretation ein. Angesichts der Fülle der phä-

nomenologischen Literatur zur Deixis in bild-, literatur-, und kunsttheoretischen Arbeiten der letzten Jahre, markiert Haas zunächst zentrale Aspekte der funktionalen Deixis. Mit Rekurs auf den Phänomenbegriff bei Husserl und in Anknüpfung an die Reflexionen zur Literatur von Emil Staiger stellt er heraus, dass ein Kunstwerk in seiner spezifischen Phänomenalität in lustvoller Praxis beschrieben werden sollte, sodass die stets historische Singularität des Gegenstandes berücksichtigt wird – die resultierende Beschreibung aber paradoxerweise abstrakt bleiben muss. Genau dies leistet, so Haas, die funktionale Deixis, deren Idee der Autor anhand der Unterscheidung von Vermeilrot und Purpurrot anhand eines Gemäldes von Agnola Gaddi aus dem 14. Jahrhundert demonstriert und durch die Begriffe von *Eidektik* und *Concordanz* im Hinblick auf ihre räumliche Anmutung, ihr Zusammenspiel mit weiteren Farben im Gemälde sowie dessen Erscheinung im Kontext weiter entfaltet. Der Beitrag gipfelt in einer Formalisierung der funktionalen Deixis, die im Idealfall das Spezifische der Bilderfahrung erfahrbar macht.

Der abschließende Beitrag „Phenomenology of Acoustic Deixis: Signs of a Transformed Lifeworld in Disability“ von LASHA MATIASHVILI und ERIK N. DZWIZA-OHLSSEN erweitert das Spektrum des Sammelbandes noch einmal: Im Ausgang von den *Disability Studies* argumentieren die Autoren zunächst für ein phänomenologisches Modell von Behinderung, das unter Berücksichtigung von Verkörperung darauf abzielt, die Lücke zwischen den beiden dominanten Modellen – dem medizinischen einerseits und dem sozialen andererseits – zu überbrücken. In Anknüpfung an Pauls Modell der „Transformative Experience“ erörtern die Autoren drei Aspekte, in denen sich im Falle von nicht-angeborenen Behinderungen eine Transformation vollzieht: Im affektiven Bereich betonen sie, dass wir nicht den Tod geliebter Mitmenschen betrauern, sondern auch den unwiederbringlichen Verlust unserer körperlichen Integrität; im interpersonalen Bereich vollzieht sich eine Transformation des sozialen Selbst, da der Umgang mit der Diversität körperlicher Verfassungen oft von Stigmatisierung und Objektifizierung geprägt ist; der

dritte Aspekt erörtert die transformierte Erfahrung des Raumes, der nun weniger als Möglichkeit freier Bewegung als vielmehr als Wirklichkeit limitierter Bewegung in Erscheinung tritt – sodass räumliche Indexikalia, wie „hier“ und „dort“, eine neue Bedeutung erhalten. Der Beitrag kulminiert in einer Analyse der akustischen Deixis, die anhand von Interviews mit Spielern der georgischen Nationalmannschaft im Blindenfußball illustriert wird. Die leitende Frage lautet: Wenn Deixis eine entscheidende Quelle für Kommunikation, Interaktion und Orientierung darstellt, welche Funktion hat sie in der Abwesenheit der visuellen Wahrnehmung? Dabei ist die akustische Deixis ein Thema, das in der aktuellen Literatur fast vollständig fehlt und ein enormes Potenzial für die Anwendung auf ganz unterschiedliche Bereiche mit sich bringt, wie zum Beispiel Musik, Tanz oder Kommunikation.

\*\*\*

Abschließend möchte ich all jenen Personen und Institutionen danken, ohne die dieser Sammelband nicht möglich gewesen wäre.

Mein besonderer Dank gilt zunächst Thimeo Breyer, dem Herausgeber dieser Reihe. Sein stetes Vertrauen und seine verlässliche Förderung haben allererst den passenden Rahmen geschaffen, in dem sich vorliegendes Material aus einer von Neugier getriebenen und roh skizzierten Idee zu einem greif- und lesbaren Sammelband entwickeln konnte. Ebenso danke ich ihm ausdrücklich für die Möglichkeit, diesen Band in der Reihe *Schriften zur Phänomenologie und Anthropologie* veröffentlichen zu können.

Des Weiteren möchte ich dem Herder-Verlag bzw. der WBG meinen Dank aussprechen, insbesondere Jan-Pieter Forßmann und Lea Eggers, die den Band mit großer Professionalität betreut haben. Die Nachricht im Jahr 2024, dass die Veröffentlichung trotz der Insolvenz der WBG unter einem neuen Verlagshaus mit eingespieltem Team fortgesetzt werden kann, war für mich eine große Erleichterung. Als Redakteur freue ich

mich darauf, gemeinsam mit diesem Team in den kommenden Jahren viele weitere attraktive Bände zu publizieren.

Ein herzlicher Dank gebührt außerdem den Hilfskräften, die mich beim Lektorat dieses Bandes unterstützt haben: Rose de Haas-Link und Malak Mostafa. Ich wünsche Euch alles Gute für Eure akademische Laufbahn.

Last but not least danke ich allen Autor\*innen für ihre Geduld, ihr Engagement und ihre Besonnenheit. Dass dieses Buch trotz aller Herausforderungen nun erscheinen kann, erfüllt mich mit großer Freude.

Köln im Februar 2025

Erik Norman Dzwiza-Ohlsen

## Bibliographie

- Beyer, C. (2015). Meaning, Context, and Background. In: T. Metzinger & J.M. Windt (Hg.), *Open MIND*: 4(T). Frankfurt am Main: MIND Group, 1–17.
- Boehm, G. (2010). Das Zeigen der Bilder. In: G. Boehm, S. Egenhofer & C. Spies (Hg.), *Zeigen. Die Rhetorik des Sichtbaren*. München: Fink, 19–55.
- Boehm, G., Egenhofer, S. & Spies, C. (Hg.) (2010). *Zeigen. Die Rhetorik des Sichtbaren*. München: Fink.
- Breunesse, M. & Diessel, H. (2023). Iconicity in Spatial Deixis: A Cross-linguistic Study of 180 Demonstrative Systems. In: C. Gentens, L. Ghesquière, W.B. McGregor & A. Van Linden (Hg.), *Reconnecting Form and Meaning: In Honour of Kristin Davidse*. Amsterdam: John Benjamins, 185–208.
- Butterworth, G. (2008). Pointing is the Royal Road to Language for Babies. In: S. Kita (Hg.), *Pointing. Where Language, Culture and Cognition Meet*. New York/London: Psychology Press, 9–35.
- Cooperrider, K., Fenlon, J., Keane, J., Brentari, D. & Goldin-Meadow, S. (2021). How Pointing is Integrated into Language: Evidence from Speakers and Signers. *Frontiers in Communication*, 6.
- Duchan, J.F., Bruder, G.A. & Hewitt, L.E. (Hg.) (1995). *Deixis in Narrative: A Cognitive Science Perspective*. Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates.
- Dzwiza-Ohlsen, E.N. (2019). *Die Horizonte der Lebenswelt: Sprachphilosophische Studien zu Husserls erster Phänomenologie der Lebenswelt*. Paderborn: Fink.

- Dzwiza-Ohlsen, E. N. (2021). Dementia as Social Disorder – a Lifeworld Account. *Phenomenology and Mind* 21, 74–87.
- Dzwiza-Ohlsen, E. N. (2024). Deixis and Dementia: Insights from Phenomenological Philosophy. *Language Sciences*, 106.
- Evans-Pritchard, E. E. (1939). Nuer Time-Reckoning. *Africa* 12, 189–216.
- Ferencz-Flatz, C. (2011). Husserls Idee einer ‚Phänomenologie der Okkasionalität‘. *Philosophisches Jahrbuch* 118, 85–103.
- Figal, G. (2007). Zeigen und Sichzeigen. In: H. Gfrereis & M. Lepper (Hg.), *Deixis– Vom Denken mit dem Zeigefinger*. Göttingen: Wallstein, 196–207.
- Floyd, S. (2016). Modally Hybrid Grammar? Celestial Pointing for Time-of-Day Reference in Nheengatú. *Language* 92, 31–64.
- Geniusas, S. (2012). Indexicality as a Phenomenological Problem. *Symposium* 16, 171–190.
- Goodwin, C. (2003). Pointing as Situated Practice. In: S. Kita (Hg.), *Pointing. Where Language, Culture and Cognition Meet*. New York / London: Psychology Press, 217–241.
- Hanks, W.F. (2005). Explorations in the Deictic Field. *Current Anthropology* 46, 191–220.
- Heath, C. (2002). Demonstrative Suffering: The Gestural (Re)embodiment of Symptoms. *Journal of Communication* 52, 597–617.
- Hobson, R. P., García-Pérez, R. M. & Lee, A. (2010). Person-centred (deictic) Expressions and Autism. *Journal of Autism and Developmental Disorders* 40, 403–415.
- Kee, H. (2020). Pointing the Way to Social Cognition: A Phenomenological Approach to Embodiment, Pointing, and Imitation in the First Year of Infancy. *Journal of Theoretical and Philosophical Psychology* 40, 135–154.
- Kita, S. (Hg.) (2008). *Pointing – Where Language, Culture and Cognition Meet*. New York / London: Psychology Press.
- Mattens, F. (2007). *Meaning and Language: Phenomenological Perspectives*. Heidelberg: Springer.
- Schmidt, R., Stock, W.-M. & Volbers, J. (Hg.) (2011). *Zeigen. Dimensionen einer Grundtätigkeit*. Weilerswist: Delbrück.
- Sowa, R. (2008). Deiktische Ideationen. Über die mit den Wörtern ‚dies‘ und ‚so‘ vollziehbaren okkasionellen Bezugnahmen auf ideale Gegenständlichkeiten. In: F. Mattens (Hg.), *Meaning and Language: Phenomenological Perspectives*. Dordrecht: Springer, 105–123.
- Stukenbrock, A. (2008). „Wo ist der Hauptschmerz?“ – Zeigen am menschlichen Körper in der medizinischen Kommunikation. *Gesprächsforschung – Online Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 9, 1–33.
- Stukenbrock, A. (2015). *Deixis in der face-to-face-Interaktion*. Berlin / München / Boston: De Gruyter.
- Tomasello, M. (2008). *Origins of Human Communication*. Cambridge / London: MIT Press.

Waldenfels, B. (2003). Zwischen Sagen und Zeigen. Überlegungen zu Husserls Theorie der okkasionellen Ausdrücke. *Studia Phaenomenologica* 3, 215–227.

Wiesing, L. (2013). *Sehen lassen. Die Praxis des Zeigens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.